

Freie Presse

Bezugspreis monatlich für Łódź mit Zustellung Bl. 4.—, bei Abnahme in der Geschäftsstelle Bl. 4.—, im Ausland mit Zustellung Bl. 5.—, Ausland Bl. 7.—, Wochenabonnement durch Polen Bl. 125. Einzelpreis im Ausland: Wochentags 20 Groschen, Sonntag 30 Groschen, vorbehaltlich Sonderabgaben. — Bezugsgeber sind nur gegen Verlagsquittung zu entrichten. — Erscheint täglich frühmorgens, nach Sonn- und Feiertagen nachmittags. — Bei Betriebsstörungen, Arbeitsüberlegung oder Beschlagnahme der Zeitung hat der Bezugsgeber keinen Anspruch auf Nachlieferung oder Rückerstattung des Bezugspreises. —

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Łódź, Petrikauer Straße Nr. 86
Fernsprecher: Geschäftsstelle Nr. 106-80
Schriftleitung Nr. 106-73

Anzeigenpreise: Die 7spaltige Millimeterzeile 15 Groschen, die 5spaltige Zeile (am) 60 Groschen, Eingekauftes für die Zeile Bl. 1.20, für Arbeitsaufende Zeile 1.50, für Kleinanzeigen bis 15 Wörter Bl. 1.50, jedes weitere Wort 10 Gr. Für Bezugsgeber Vergünstigung. Ausland: 50% Zuschlag. — Postkontofonto: Towarzystwo Wydawniczo „Liberta“, Łódź, Nr. 602-675. — Bankkonto: Deutsche Genossenschaftsbank in Łódź Akt.-Gef., Łódź. — Honorare für Beiträge werden nur nach vorheriger Vereinbarung gezahlt. — Empfangsstunden des Schriftleiters von 10 bis 12 Uhr mittags.

Deutsches Memorandum in Warschau überreicht

Das polnisch-deutsche Verhältnis im Lichte der Führerrede

Kündigung des polnisch-deutschen Abkommens vom 26. Januar 1934 — Regelung der gegenseitigen Beziehungen auf neuer Grundlage angeregt

Aus einleuchtenden Gründen stellen wir den Abschnitt der Führerrede über die polnisch-deutschen Beziehungen voran, während die übrigen Teile im Innern des Blattes folgen. Der Polenabschnitt hat die Fassung der Polnischen Telegraphenagentur; die übrigen Teile der Rede sind aus technischen Rücksichten etwas gekürzt.

... Dies schmerzt die Weltapotheke tief. Es war daher nicht verwunderlich, daß sie sofort im Anschluß daran nach neuen Möglichkeiten Ausschau hielten, die euro-päische Atmosphäre doch noch einmal gründlich zu stören. Und so, wie im Falle der Tschecho-Slowakei griffen sie dieses Mal wieder zur Behauptung deutscher militärischer Maßnahmen, d. h. also einer sog. deutschen Mobil-machung. Das Objekt dieser Mobilmachung sollte Polen sein.

Ueber das deutsch-polnische Verhältnis ist wenig zu sagen. Der Friedensvertrag von Versailles hat auch hier, und zwar natürlich mit Absicht, dem deutschen Volk die schwerste Wunde zugefügt. Durch die eigenartige Festlegung des Korridors Polens zum Meer sollte vor allem auch für alle zukünftigen Zeiten eine Verständigung zwischen Polen und Deutschland verhindert werden. Das Problem ist — wie schon betont — für Deutschland tiefsteicht das allerschmerzlichste. Allein trotzdem habe ich elementar die Auffassung vertreten, daß die Notwendigkeit eines freien Zugangs zum Meer für den polnischen Staat nicht übersehen werden kann, und daß überhaupt grundsätzlich auch in diesem Fall die Völker, die nun einmal von der Vorkehrung dazu bestimmt über meinetwegen verdammt sind, nebeneinander zu leben, sich zweckmäßigerweise nicht künstlich und unnötig das Leben noch verbittern sollten.

Der Pakt mit dem Marschall

Der verstorbene Marschall Piłsudski, der derselben Meinung anhing, war daher bereit, die Frage über die Entgiftung des deutsch-polnischen Verhältnisses zu überprüfen und endlich das Abkommen abzuschließen, durch das Deutschland und Polen in der Regelung ihrer gegenseitigen Beziehungen entschlossen waren, auf das Mittel des Krieges endgültig zu verzichten. Diese Abmachung hatte allerdings eine einzige Ausnahme: sie wurde praktisch Polen zugestanden.

Es wurde festgestellt, daß die von Polen schon bis her getroffenen Bestandspakte, u. zw. war dies der Bestandspakt mit Frankreich, dadurch nicht berührt werden sollten. Es war aber selbstverständlich, daß sich dies ausschließlich auf den bereits vorhandenen Bestandspakt beziehen könnte und nicht auf beliebig neu abzuschließende.

Tatsache ist, daß das deutsch-polnische Abkommen zur außerordentlichen Entspannung der europäischen Lage beitrug. Immerhin war zwischen Deutschland und Polen die Frage offen, die früher oder später ganz natürlich gelöst werden mußte.

die Frage der deutschen Stadt Danzig.

Danzig ist eine deutsche Stadt, und sie will zu Deutschland. Umgekehrt hat diese Stadt vertragliche Abmachungen, die ihr allerdings aufgezwungen waren durch die Versailler Friedensdiktatoren. Da nun außerdem der Völkerbund früher als größter Unruhefaktor nunmehr mit einem allerdings außerordentlich taktvollen hohen Kommissar vertreten ist, muß spätestens mit dem allmächtigen Erlöschen dieser unheilvollen Institution das Problem Danzig so oder so erörtert werden. Ich sah nun in der friedlichen Lösung dieser Frage einen weiteren Beitrag für eine endgültige europäische Entspannung.

Ich habe nun der polnischen Regierung, nachdem das Problem Danzig schon einige Mal besprochen worden war, ein konkretes Angebot unterbreiten lassen. Ich teile Ihnen, meine Abgeordneten, nunmehr dieses Angebot mit, und Sie werden sich selbst ein Urteil bilden.

ob es nicht im Dienste des europäischen Friedens das gewaltigste Entgegenkommen darstellt, das an sich denkbar war.

Ich habe, wie schon betont, die Notwendigkeit eines Zuganges dieses Staates zum Meere stets eingesehen und damit auch in Rechnung gestellt. Ich bin ja kein demokratischer Staatsmann, sondern ein realistischer Nationalsozialist. Ich hielt es aber auch für notwendig, der Warschauer Regierung klar zu machen, daß so, wie sie einen Zugang zum Meere wünscht, Deutschland einen Zugang braucht zu seiner Provinz im Osten. Denn der Weg Polens zum Meer durch den Korridor und umgekehrt ein deutscher Weg durch diesen Korridor haben überhaupt keinerlei militärische Bedeutung. Ihre Bedeutung liegt ausschließlich auf psychologischem und wirtschaftlichem Gebiet. Einem solchen Verkehrsstrang eine militärische Bedeutung zuzuschreiben, hieße, sich einer militärischen Naivität von seltenem Ausmaß ergeben.

Ich habe nunmehr der polnischen Regierung folgenden Vorschlag unterbreiten lassen:

Der deutsche Vorschlag

1. Danzig kehrt als Freistaat in den Rahmen des Deutschen Reiches zurück.
2. Deutschland erhält durch den Korridor eine Straße und eine Eisenbahnlinie zur eigenen Verfügung mit dem gleichen extraterritorialen Charakter für Deutschland, als der Korridor dies für Polen besitz. Dafür ist Deutschland bereit:

 1. Sämtliche wirtschaftlichen Rechte Polens in Danzig anzuerkennen;
 2. Polen in Danzig einen Freihafen beliebiger Größe und bei vollständigem freien Zugang sicherzustellen;
 3. damit die Grenzen zwischen Deutschland und Polen als endgültig hinzunehmen und zu akzeptieren;
 4. einen 25-jährigen Nichtangriffspakt mit Polen abzuschließen, also einen Pakt, der weit über mein eigenes Leben hinausreichen würde, und
 5. die Unabhängigkeit des slowakischen Staates durch Deutschland, Polen und Ungarn gemeinsam sicherzustellen, was auch den praktischen Verzicht auf jede einseitige deutsche Vormachtstellung in diesem Gebiet bedeutet.

Die polnische Regierung

hat dieses mein Angebot abgelehnt und sich 1. nur bereit erklärt, über die Frage des Ersatzes des Völkerbundkommissars zu verhandeln.

2. Erleichterungen für den Durchgangsverkehr durch den Korridor zu erwägen.

Ich habe diese mir unverständliche Haltung der polnischen Regierung aufrichtig bedauert, jedoch, das allein ist nicht das entscheidende, sondern das schlimmste ist, daß nunmehr ähnlich wie die Tschecho-Slowakei vor einem Jahr auch Polen glaubt, unter dem Druck einer verlogenen Weltkehe Truppen einberufen zu müssen, obwohl Deutschland seinerseits überhaupt nicht einen einzigen Mann eingezogen hat und nicht daran dachte, irgendwie gegen Polen vorzugehen. Wie gesagt, dies ist an sich sehr bedauerlich, und die Nachwelt wird einmal entscheiden, ob es nun wirklich so richtig war, diesen von mir gemachten einmaligen Vorschlag abzulehnen.

Der Beistandspakt mit London

Meiner Ueberzeugung nach war Polen bei dieser Lösung aber überhaupt kein gebender Teil, sondern nur ein nehmender, denn daß Danzig niemals polnisch werden wird, dürfte wohl außer Zweifel stehen. Die Deutschland nunmehr von der Weltzweifel einfach angekündigte Angriffsabsicht führte in der Folge zu dem Ihnen bekannten sog. Garantieangebot und zu einer Verpflichtung der polnischen Regierung für einen gegenseitigen Beistand, der also Polen unter Umständen zwingen würde, im Falle eines Konflikts Deutschlands mit irgendeiner anderen Macht, durch den wieder England auf den Plan gerufen würde, nun seinerseits gegen Deutschland militärisch Stellung zu nehmen.

Diese Verpflichtung widerspricht der Abmachung, die ich seinerzeit mit dem Marschall Piłsudski getroffen habe.

Denn in dieser Abmachung ist ausschließlich Bezug genommen auf bereits, also damals bestandene Verpflichtungen, und zwar auf die uns bekannten Verpflichtungen Polens Frankreich gegenüber. Diese Verpflichtungen nachträglich zu erweitern, steht im Widerspruch zur deutsch-polnischen Nichtangriffspakt-Erklärung. Ich hätte unter diesen Umständen damals diesen Pakt nicht abgeschlossen. Denn was haben denn Nichtangriffspakte überhaupt für einen Sinn, wenn sich der eine Partner praktisch eine Unmenge von Ausnahmefällen offen läßt?

Es gibt entweder kollektive Sicherheit, d. i. kollektive Unsicherheit und ewige Kriegsgefahr oder klare Abkommen, die aber auch grundsätzlich jede Waffenwirkung unter den Kontrahenten ausschließen.

Zur Neuregelung bereit

Ich sehe deshalb damit das von mir und dem Marschall Piłsudski seinerzeit geschlossene Abkommen als durch Polen einseitig verlegt an und damit als nicht mehr bestehend!

Ich habe dies der polnischen Regierung mitgeteilt. Ich kann aber auch hier nur wiederholen, daß dies keine Änderung meiner grundsätzlichen Einstellung zu den angeführten Problemen bedeutet. Sollte die polnische Regierung Wert darauf legen, zu einer neuen vertraglichen Regelung der Beziehungen zu Deutschland zu kommen, so werde ich das nur begrüßen, allerdings unter der Voraussetzung, daß eine solche Regelung dann auf einer ganz klaren und gleichmäßig beide Teile bindenden Verpflichtung beruht. Deutschland ist jedenfalls gerne bereit, solche Verpflichtungen zu übernehmen, dann auch zu erfüllen.

Selbst, das Vertrauen der Deutschen untereinander auf die gemeinsame Wehrmacht — und ich darf dies wohl aussprechen — das Vertrauen aller auf die Führung.

Nicht geringer aber ist das Vertrauen von Führung und Volk zu unseren Freunden. Und hier an der Spitze zu dem Staat, der uns in seiner schicksalhaften Verbundenheit in jeder Hinsicht am nächsten steht.

Italien

Das höchste Verständnis für die berechtigten deutschen Interessen aufgebracht. Es darf niemand Wunder nehmen, wenn auf unserer Seite das gleiche Empfinden gegenüber den italienischen Lebensnotwendigkeiten besteht.

Antwort an Roosevelt

Wie nun schon eingangs erwähnt, erhielt die Welt am 15. April 1939 Kenntnis des Inhalts von einem Telegramm, das ich dann später tatsächlich auch persönlich zu sehen bekam.

Herr Roosevelt ist der Meinung, daß auch ich mir darüber klar sei, daß in der ganzen Welt hunderte von Millionen der menschlichen Wesen häufig in ständiger Furcht vor einem neuen Krieg, ja sogar vor einer Reihe von Kriegen lebten.

Dazu wäre zunächst zu sagen, daß diese Furcht vor Kriegen ohne Zweifel seit jeher die Menschheit, und mit Recht ergriffen hat.

So sind z. B. nach dem Friedensschluß von Versailles vom Jahre 1918 bis 1938 allein 14 Kriege geführt worden, an denen allerdings Deutschland in keinem Falle beteiligt war, wohl aber Staaten der „westlichen Halbkugel“, in deren Namen der Herr Präsident Roosevelt ebenfalls das Wort ergreift.

Es würde also in meinen Augen ein Irrtum sein, anzunehmen, daß die Furcht der europäischen oder außereuropäischen Völker vor Kriegen gerade in diesem Augenblick auf wirkliche Kriege selbst zurückzuführen werden könnte, für die Deutschland verantwortlich gemacht werden dürfte.

Der Grund für diese Furcht

Neigt ausschließlich in einer ungezügelter, eben so verlogenen wie niederträchtigen Pressehege, in der Verbreitung übelster Pamphlete über fremde Staatsoberhäupter, in der künstlichen Panikmache, die am Ende so weit führt, daß selbst Interventionen von Planeten für möglich gehalten werden und zu heillosen Schreckensszenen führen.

Ich glaube, daß, sobald die verantwortlichen Regierungen sich selbst und ihren publizistischen Organen über die Beziehungen der Völker untereinander und insbesondere über die inneren Vorgänge bei anderen Völkern die notwendige Zurückhaltung und Wahrheitsliebe auferlegen, die Kriegsangst sofort verschwinden wird, und die von uns allen so erwünschte Ruhe eintreten könnte.

Herr Roosevelt glaubt, daß die „Zeitströmung“ jetzt wieder drohende Waffengewalt mit sich bringe und daß, wenn derartige Bedrohungen fort dauern, es unermesslich erscheine, daß ein großer Teil der Welt gemeinsam dem Verderben anheimfalle.

Antwort:

Soweit es sich um Deutschland handelt, ist mir von einer derartigen Bedrohung anderer Nationen nichts bekannt, wohl aber lese ich in den demokratischen Zeitungen jeden Tag die Lügen von derartigen Bedrohungen. Ich höre jeden Tag von deutschen Mobilisierungen, von Truppenladungen, von Erpressungen und alles an Staaten, mit denen wir nicht nur in tiefem Frieden leben, sondern vielfach aufs engste befreundet sind.

Herr Roosevelt glaubt endlich, daß es in der Hand der Führer großer Nationen liege, ihre Völker vor dem drohenden Unheil zu retten.

Antwort:

Wenn dies zutrifft, dann ist es ein strafbarer Leichtsinne, um kein schlimmeres Wort zu gebrauchen, wenn die Führer von Völkern, die über eine solche Macht verfügen, es nicht fertig und zuwege bringen, ihrer zum Kriege hegenden Presse die Zügel anzulegen, um dadurch die Welt vor dem drohenden Unheil einer kriegerischen Auseinandersetzung zu bewahren. Ich halte es dann weiter für unverständlich, wie diese verantwortlichen Führer, statt die diplomatischen Beziehungen der Völker untereinander zu pflegen, diese durch die Verbreitung von Falschhaftern usw. ohne jeden Grund erschweren, ja, stören lassen können.

Rufklärung erwünscht...

Herr Roosevelt erklärt, daß offensichtlich die Welt dem Augenblick zutreibt, wo diese Lage in einer Katastrophe enden muß, wenn nicht ein rationaler Weg gefunden wird, die Ereignisse zu lenken. Er erklärt endlich, ich hätte wiederholt versichert, daß ich und das

Er erhält in jedem Fall seine beste Illustrierung und Aufklärung in dem Artikel, den vor wenigen Tagen erst eine große demokratische Zeitung schrieb, daß man nicht mehr daran glauben dürfe, Italien und Deutschland auseinanderzubringen zu können, um sie dann im einzelnen zu vernichten.

Die Verengung der Beziehungen Deutschlands zu Italien und zu

Japan

ist das dauernde Ziel der deutschen Staatsführung. Wir sehen in dem Bestand und der Erhaltung der Freiheit und Unabhängigkeit dieser drei Weltmächte das stärkste Element der Aufrechterhaltung einer wirklichen menschlichen Kultur, einer praktischen Zivilisation sowie einer gerechteren Weltordnung für die Zukunft.

deutsche Volk den Krieg nicht wünschten und daß, wenn dies zuträfe, auch kein Krieg geführt werden brauchte.

Meine Antwort:

Ich darf noch einmal feststellen, daß ich erstens keinen Krieg geführt habe, daß ich zweitens, seit Jahren meinen Abscheu vor einem Krieg und allerdings auch meinen Abscheu vor einer Kriegshege Ausdruck verleihe, und daß ich drittens nicht wüßte, für welchen Zweck ich überhaupt einen Krieg führen sollte.

Herr Roosevelt ist endlich der Meinung, daß die Völker der Erde nicht davon überzeugt werden könnten, daß irgendeine Regierungsgewalt irgendein Recht oder irgendeinen zwingenden Anlaß hat, auf ihr eigenes oder auf andere Völker die Folgen eines Krieges herabzuzwingen, es sei denn im Falle unzweideutiger Selbstverteidigung.

Antwort:

Ich glaube, dies ist die Auffassung aller vernünftigen Menschen, nur scheint es mir, daß der Fall der unzweideutigen Selbstverteidigung fast in jedem Krieg von beiden Seiten in Anspruch genommen wird und daß jene Einrichtung auf der Welt, einschließlich der Person Roosevelts nicht vorhanden ist, um dieses Problem eindeutig zu klären.

Amerikas Eintritt in den Weltkrieg

Es kann wohl keinen Zweifel darüber geben, daß z. B. Amerika in den Weltkrieg aus dem Grunde einer „unzweideutigen Selbstverteidigung“ eingetreten ist. Ein vom Herrn Präsidenten selbst eingeleiteter Untersuchungsausschuß hat die Ursachen des Eintritts Amerikas in den Weltkrieg untersucht und kam dabei zur Feststellung, daß dieser Eintritt im wesentlichen aus ausschließlich kapitalistischen Gesichtspunkten erfolgt ist.

Herr Roosevelt meint weiter, daß er nicht aus Selbstsucht, Schwäche oder Furcht so spreche, sondern nur mit der Stimme der Kraft und aus Freundschaft für die Menschheit.

Meine Antwort:

Wenn diese Stimme der Kraft und der Freundschaft zur Menschheit von Amerika aus zur richtigen Zeit erhoben worden wäre, und wenn vor allem dieser Stimme dann ein praktischer Wert zugekommen sein würde, dann hätte zumindest jener Vertrag verhindert werden können, der zur Quelle der größten Menschheitsverletzung aller Zeiten wurde, nämlich das Versailler Diktat.

Am Konferenztisch

Herr Roosevelt erklärt nun weiter, daß es für ihn feststeht, daß sich alle internationalen Probleme am Konferenztisch lösen lassen.

Welche Staaten sind bedroht?

Herr Roosevelt glaubt, daß die Sache des Weltfriedens sehr gefördert werden würde, wenn die Nationen der Welt eine offene Erklärung über die gegenwärtige und künftige Politik der Regierungen abgeben würden.

Antwort:

Ich habe dies, Herr Roosevelt, bisher in zahllosen öffentlichen Reden stets getan. Auch in der heutigen Sitzung des Deutschen Reichstages habe ich wieder — so weit dies in zwei Stunden denkbar ist, eine solche Erklärung abgegeben.

Ich muß es aber ablehnen, eine solche Erklärung jemand anderem zu geben als dem Volk, für dessen Existenz und Leben ich verantwortlich bin und das umgekehrt allein ein Recht hat, von mir Rechenschaft zu fordern. Ich gebe aber diese Zusage der deutschen Politik so öffentlich, daß sie ohnehin die ganze Welt hören kann.

Wie kommt aber Präsident Roosevelt dazu, gerade dem deutschen Staatsoberhaupt zuzumuten, ihm eine Erklärung abzugeben, ohne daß nicht auch die anderen Regierungen diese Erklärung ihrer Politik abzugeben eingeladen werden. Ich glaube freilich, daß es nicht angängig ist, überhaupt eine solche Erklärung irgendeinem fremden Staatsoberhaupt abzugeben; sondern solche Erklärungen sollten entsprechend den feineren Forderungen des Präsidenten Wilson über die Abschaffung der Geheimdiplomatie am besten vor der ganzen Welt bekanntgegeben werden.

Meine Antwort:

Theoretisch müßte man wirklich glauben, daß dies möglich sein könnte, denn die Vernunft würde ja in vielen Fällen die Berechtigung von Forderungen auf der einen Seite und die zwingende Notwendigkeit des Entgegenkommens auf der anderen ohne weiteres aufweisen.

Meine Skepsis beruht aber darin, daß es Amerika selbst war, das seinem Mißtrauen über die Wirksamkeit von Konferenzen den schärfsten Ausdruck verlieh. Denn die größte Konferenz aller Zeiten war ohne Zweifel der Völkerbund. Dieses nach dem Willen eines amerikanischen Präsidenten geschaffene Gremium aller Völker der Welt sollte die Probleme der Menschheit am Konferenztisch lösen.

Der erste Staat aber, der sich von dieser Arbeit zurückzieht, war die amerikanische Union.

Und zwar, weil bereits der Präsident Wilson äußerste Bedenken hegte über die Möglichkeit, an einem solchen Konferenztisch die wirklich entscheidenden internationalen Probleme lösen zu können.

Ihre gute Meinung in Ehren, Herr Roosevelt, aber dieser Ihrer Meinung steht gegenüber die reale Tatsache, daß es in fast 20jähriger Tätigkeit der größten permanenten Konferenz der Welt, nämlich dem Völkerbund, nicht gelungen ist, auch nur ein wirklich entscheidendes internationales Problem zu lösen.

Deutschland war viele Jahre durch den Friedensvertrag von Versailles an der Teilnahme dieser größten Weltkonferenz entgegen dem Versprechen Wilsons ausgeschlossen. Trotz vorliegender bitterster Erfahrung glaube aber dennoch eine deutsche Regierung nicht, dem Beispiel der amerikanischen Union folgen zu sollen, sondern sich später an diesen Konferenztisch setzen zu müssen. Ich selbst erst habe mich dann entschlossen, nach jahrelanger zweckloser Teilnahme das Beispiel Amerikas nachzuahmen und die größte Konferenz der Welt ebenfalls zu verlassen.

Seitdem habe ich nun die mein Volk betreffenden Probleme, die am Konferenztisch des Völkerbundes leider wie alle anderen nicht gelöst worden sind, gelöst, und zwar ausnahmslos ohne Krieg.

Die deutsche Nation hat einst

im Vertrauen auf die feierlichen Zusicherungen des amerikanischen Präsidenten Wilson

und auf die Bestätigung dieser Zusicherung durch die Alliierten die Waffen niedergelegt und ging als waffenlos zum Konferenztisch. Allerdings hat man mit dem Augenblick, da die deutsche Nation die Waffen niedergelegt hatte, sie nicht einmal mehr zur Konferenz eingeladen, sondern entgegen allen Zusicherungen den größten Vorbruch aller Zeiten verübt.

Eines Tages wurde, statt am Konferenztisch die größte Verwirrung aller Zeiten zu lösen, durch das grausamste Diktat der Welt eine noch schrecklichere Verwirrung angerichtet.

Die Vertreter des deutschen Volkes aber, die im Vertrauen auf feierliche Zusicherungen eines amerikanischen Präsidenten die Waffen niedergelegt hatten und mithin waffenlos erschienen, wurden nicht einmal bei der Entgegennahme des Diktats als die Vertreter einer Nation empfangen, die immerhin im Kampf für ihre Freiheit und Unabhängigkeit über 4 Jahre einer ganzen Welt mit unermesslichem Heldentum standgehalten hatte, sondern entehrender behandelt, als dies früher bei Sturzhauptkämpfen der Fall sein konnte.

Die deutschen Delegierten wurden vom Böbel beschimpft, mit Steinen beworfen, wie Gefangene nicht vor den Konferenztisch der Welt, sondern vor das Tribunal der Sieger geschleift und dort mit vorgehaltener Pistole zur Annahme der schändlichsten Unterwerfung und Ausplünderung aller Zeiten gezwungen. Herr Roosevelt, ich darf Ihnen versichern, daß es mein unerlöschlicher Wille ist, dafür zu sorgen, daß nicht nur jetzt, sondern für alle Zukunft, kein Deutscher mehr wehrlos eine Konferenz betritt, sondern daß hinter jedem deutschen Unterhändler für all Zeiten die geeinte Macht der deutschen Nation stehen soll und stehen wird, so wahr mir Gott helfe.

stets bereit, sondern das habe ich — wie schon erwähnt — nur zu oft getan. Leider sind gerade die wichtigsten Erklärungen über die Ziele und Absichten der deutschen Politik in vielen sog. demokratischen Staaten dank der Presse entweder den Völkern vorenthalten oder verdreht worden.

Durch welches Verfahren hat Herr Roosevelt hauptsächlich festgestellt, welche Nationen sich durch die deutsche Politik bedroht fühlen und welche nicht? Oder ist Herr Roosevelt trotz der doch lächerlich auch auf ihm lastenden ungescheuren Arbeit in seinem eigenen Lande in der Lage von sich aus, alle diese inneren Seelen- und Geistesverfassungen anderer Völker und ihrer Regierungen zu kennen?

1. Herr Roosevelt verlangt endlich die Bereitwilligkeit, ihm die Zustimmung zu geben, daß die deutschen Streitkräfte das Staatsgebiet oder die Besitzungen folgender unabhängiger Nationen nicht angreifen und vor allem nicht dort einmarschieren würden. Und er nennt als diese für in Frage kommende, nun: Finnland, Lettland, Litauen, Estland, Norwegen, Schweden, Dänemark, Niederlande, Belgien, Großbritannien, Irland, Frankreich, Portugal, Spanien, die Schweiz, Liechtenstein, Luxemburg, Polen, Ungarn, Rumänien, Jugoslawien, Rußland, Bulgarien, Türkei, Irak, Arabien, Syrien, Palästina, Ägypten und Iran.

Antwort:

Ich habe mir zunächst die Mühe genommen bei den angeführten Staaten festzustellen, ob sie sich bedroht fühlen und z w e i

tens, ob vor allem diese Anfrage Herrn Roosevelts an uns durch eine Anregung ihrerseits oder wenigstens mit ihrem Einverständnis erfolgt sei.

Die Beantwortung war eine durchgehend negative, z. T. schroff ablehnende.

Allerdings konnte an einige der angeführten Staaten und Nationen diese Rückfrage von mir nicht zugeleitet werden, weil sie sich — wie z. B. Syrien — zurzeit nicht im Besitz ihrer Freiheit befinden, sondern von den militärischen Kräften demokratischer Staaten besetzt gehalten und damit rechtlos gemacht sind.

Drittens. Abgesehen davon haben aber alle an Deutschland angrenzenden Staaten viel blühendere Zusicherungen und vor allem viel blühendere Vorschläge erhalten, als sie sich Herr Roosevelt in seinem eigenartigen Telegramm von mir erbittet.

Viertens. Sollten aber diese von mir schon so oft abgegebenen allgemeinen und direkten Erklärungen etwa in ihrem Wert angezweifelt werden, dann würde doch wohl die Abgabe einer weiteren solchen Erklärung, auch wenn Herr Roosevelt der Empfänger sein sollte, eben so wertlos sein. Denn entscheidend ist letzten Endes ja nicht die Bewertung, die Herr Roosevelt an solchen Erklärungen vornimmt, sondern entscheidend ist der Wert, den die in Frage kommenden Staaten solchen Erklärungen beimessen.

Wie ist das mit Irland, Palästina und den Arabern?

Fünftens. Ich muß aber nun auch Herrn Roosevelt außerdem noch auf einige historische Irrtümer aufmerksam machen. Er erwähnt z. B. auch Irland und bittet um die Erklärung, daß Deutschland Irland nicht anstreife. Ich habe nun jedoch eine Feststellung des irischen Ministerpräsidenten de Valera gelesen, in der dieser nun in eigenartlicher Weise im Gegensatz zur Meinung Herrn

Roosevelts nicht Deutschland beschuldigt, Irland zu unterdrücken, sondern England vorwirft, daß Irland unter der fortwährenden Aggression dieses Staates zu leiden habe. Bei aller Einsicht Roosevelts in die Not und Sorgen anderer Staaten ist immerhin trotzdem anzunehmen, daß der irische Präsident die Gefahren, die sein Land bedrohen, doch wohl noch besser kennen wird, als der Präsident der Amerikanischen Union.

Ebenso ist Herrn Roosevelt ersichtlich die Tatsache entgangen, daß Palästina zurzeit ja gar nicht von deutschen Truppen, sondern von Engländern besetzt ist und mit brutalsten Gewaltmitteln in seiner Freiheit beschränkt und um seine Unabhängigkeit gebracht wird und zugunsten jüdischer Eindringlinge die grausamsten Mißhandlungen erduldet.

Die in diesem Bande lebenden Araber dürften sich gegenüber Roosevelt daher sicher nicht über eine deutsche Aggression beschwert haben, aber sie beklagen sich in andauernden Appellen an die Weltöffentlichkeit über die barbarischen Methoden, mit denen England dort ein seine Freiheit liebendes und nur seine Freiheit verteidigendes Volk niederzwingen versucht.

Auch dies wäre vielleicht ein Problem, das man nach der Auffassung des Herrn Roosevelt am Konferenztisch würde lösen müssen, vor einem gerechten Richter also, und nicht durch brutale Gewalt, durch militärische Mittel, durch Massenerschießungen, durch das Niederbrennen von Dörfern, Plünderungen von Häusern usw.

Denn eines steht doch unzweifelhaft fest, daß England in diesem Falle nicht in Abwehr eines drohenden arabischen Angriffs auf England handelt, sondern als von niemand gerufener Eindringling in einem England nicht gehörenden Gebiet seine Gewalt aufbringt.

Es wäre noch eine Reihe ähnlicher Irrtümer des Herrn Roosevelt festzustellen, ganz abgesehen von der Schwierigkeit militärischer Operationen Deutschlands in Staaten und Ländern, die z. T. zwei, z. T. 5000 und mehr Kilometer von uns entfernt sind.

Ich will aber abschließend hier folgendes erklären:

Die deutsche Regierung ist trotz dem bereit, jedem dieser genannten einzelnen Staaten, wenn er es wünschen sollte, und sich selbst an Deutschland mit einem entsprechend tragbaren Vorschlag wendet, um eine Zusicherung in der von Roosevelt gewünschten Art zu erhalten, diese Zusicherung unter der Voraussetzung der unbedingten Gegenseitigkeit auch zu geben. Bei einer ganzen Reihe der von Roosevelt angeführten Staaten dürfte sich dies allerdings von vornherein erledigen, weil wir mit ihnen ohnehin sogar entweder verbündet oder zumindest engst befreundet sind.

Auch über die Zeitdauer dieser Abmachungen ist Deutschland gerne bereit, mit jedem einzelnen Staat die von ihm gewünschten Vereinbarungen zu treffen.

Ich möchte aber diese Gelegenheit doch nicht vorübergehen lassen, ohne dem Präsidenten der nordamerikanischen Union vor allem eine Versicherung über die Gebiete abzugeben, die doch wohl in erster Linie für seine Befürchtung in Frage kämen, nämlich die Nordamerikanische Union selbst und die übrigen Staaten des amerikanischen Kontinents.

Und hier erkläre ich feierlich, daß alle irgendwie verbreiteten Behauptungen über einen beabsichtigten deutschen Angriff oder Eingriff auf oder in amerikanische Ge-

biete plumper Schwindel oder grobe Unwahrheit sind. Ganz abgesehen davon, daß solche Behauptungen übrigens auch vom militärischen Standpunkt aus nur einer albern Phantasie entstammen können.

Der Führer erörterte sodann seine mehrfachen Vorschläge auf allgemeine Rüstungsbeschränkung, die die Welt unbeschadet ließ, und erklärte sodann u. a.:

Das deutsche Volk hat in Europa und außerhalb Europas rund 3 Mill. Quadratkilometer Land verloren.

Deutsches Memorandum an Polen

Die seinerzeitigen deutschen Vorschläge waren vor einem Monat überreicht worden — Memorandum auch an England

(Von unserem Korrespondenten)

Warschau, 28. April.

Kurz vor der Reichstagsrede Adolf Hitlers erließen heute der Warschauer deutsche Geschäftsträger im Außenministerium, um eine Denkschrift der Reichsregierung zu überreichen, welche nicht nur die Außerkräftsetzung des deutsch-polnischen Nichtangriffspaktes, sondern auch die Gesamtbeziehungen zwischen Deutschland und Polen behandelt.

Von polnischer Seite verlautet hierzu, die polnische Regierung sei bereit, die deutschen Darlegungen eingehend zu überprüfen, wie sie von jeher den größten Wert auf die Aufrechterhaltung gutnachbarlicher Beziehungen gelegt hätte. Die Kündigung des Nichtangriffspaktes wegen des Abbruches des Hilfspaktes zwischen England und Polen wird hier als völlerrechtlich unzureichend angesehen, um so mehr, als inzwischen das Deutsche Reich mit anderen Staaten wie Italien und Slowakei Hilfspakte abgeschlossen habe.

Man beklagt sich polnischerseits darüber, daß Berlin eine Erörterung über diese Fragen gar nicht ermöglicht hätte, weil der Warschauer deutsche Botschafter seit mehreren Wochen nicht auf seinen Posten zurückgekehrt sei, während der Berliner polnische Botschafter keine Gelegenheit zu einer Aussprache mit dem Reichsaußenminister gegeben worden sei.

Was die sachlichen Forderungen anbelangt, so verweist man darauf, daß die Danziger Frage früher von deutscher Seite immer als untergeordnetes Problem behandelt worden sei, welches die Zusammenarbeit der beiden Staaten nicht stören sollte. Dieses habe sich erst jetzt geändert.

Die Verbindung zwischen Ostpreußen und dem übrigen Reichsgebiet technisch zu gewähren, sei Polen immer bereit gewesen.

Das deutsche Memorandum an Warschau (das wir angeht seines Umfangs und des auch sonst vorliegenden Materials nur gekürzt bringen können) enthält eine ausführliche Darlegung der gegenseitigen Beziehungen, wie sie sich seit dem Abschluß des Abkommens mit Warschau Subsidi und neuerdings im Lichte des Bestandsabkommens mit England ergeben, sowie eine Begründung

der Kündigung des Abkommens von 1934. Ferner werden darin die durch den Führer bekanntgegebenen Vorschläge an Warschau aufgezählt, die von der polnischen Regierung bekanntlich abgelehnt werden sind. Aus dem Memorandum geht übrigens hervor, daß das deutsche Angebot Ende März d. J. ergangen ist.

Aus dem Wortlaut des deutschen Memorandums

Der wichtigste Abschnitt des deutschen Memorandums an die polnische Regierung hat folgenden Wortlaut:

„Niemand, der die Verhältnisse in Danzig und im Korridor sowie die damit zusammenhängenden Probleme kennt, kann bei unvoreingenommener Beurteilung bestreiten, daß dieser Vorschlag das Minimum dessen enthielt, was vom Standpunkt unverzichtbarer deutscher Interessen gefordert werden muß, und daß er allen für Polen irgendwie wesentlichen Interessen Rechnung trug. Die polnische Regierung hat hierauf jedoch eine Antwort gegeben, die zwar in die Form von Gegenvorschlägen gekleidet war, die aber der Sache nach jedes Verständnis für den deutschen Standpunkt vermissen ließ und auf eine glatte Ablehnung des deutschen Angebots hinauslief.

Daß die polnische Regierung selbst ihre Antwort nicht als geeignet ansah, eine freundschaftliche Verständigung anzubahnen, hat sie in ebenso überraschender wie drastischer Weise dadurch bewiesen, daß sie gleichzeitig mit der Antwort zu einer umfangreichen Teilmobilisierung ihrer Armee schritt. Mit dieser durch nichts gerechtfertigten Maßnahme hat sie zugleich im voraus Sinn und Ziel der Verhandlungen gekennzeichnet, in die sie unmittelbar darauf mit der britischen Regierung eingetreten ist. Die deutsche Regierung hat es nicht für notwendig gehalten, auf die polnische Teilmobilisierung mit militärischen Gegenmaßnahmen

Dabei ist das ganze deutsche koloniale Reich, zum Unterschied von den Kolonien anderer Nationen, nicht durch Kriege erworben worden, sondern nur durch Verträge, durch Kauf. Präsident Wilson hat uns in feierlicher Weise sein Wort verpfändet, daß der deutsche koloniale Anspruch, genau so wie jeder andere, der gleichen gerechten Prüfung unterliege. Statt dessen wurden den Nationen, die an sich schon die größten Kolonialreiche aller Zeiten besitzen, auch der deutsche Besitz noch zugeschlagen und unser Volk einer, besonders heute und in der Zukunft wirksam werdenden großen Sorge ausgeliefert.

Es würde eine edle Tat sein, wenn der Präsident Franklin Roosevelt das Wort des Präsidenten Woodrow Wilson zur Einlösung bringen würde. Dies würde vor allem ein praktischer Beitrag zur moralischen Konsolidierung der Welt und damit zur Hebung ihrer Wirtschaft sein.

Der Führer schloß mit den Worten:

Sie, Herr Präsident, haben es demgegenüber unendlich leichter. Sie sind, als ich 1933 Reichskanzler wurde, Präsident der Amerikanischen Union geworden. Sie sind damit vom ersten Augenblick an die Spitze eines der größten und reichsten Staaten der Welt getreten. Sie haben das Glück, kaum 15 Menschen auf den Quadratkilometer Ihres Landes ernähren zu müssen. Ihnen stehen die unendlichsten Bodenreichtümer der Welt zur Verfügung. Sie können durch die Weite Ihres Raumes und die Fruchtbarkeit Ihrer Felder jedem einzelnen Amerikaner das Lebensnotwendige an Lebensmitteln sichern, wie es in Deutschland möglich ist. Die Natur hat Ihnen dies jedenfalls gestattet. Obwohl die Zahl der Einwohner Ihres Landes kaum ein Drittel größer ist als die Zahl der Bewohner Großdeutschlands, steht Ihnen mehr als 15mal so viel Lebensfläche zur Verfügung. Sie können daher Zeit und Ruhe finden, bestimmt durch die Größe Ihrer ganzen Verhältnisse, sich mit universalen Problemen zu beschäftigen. Für Sie ist daher sicherlich auch deshalb die Welt so klein, daß Sie glauben mögen, überall mit Ruhe eingreifen und wirken zu können.

In diesem Sinne können daher Ihre Besorgnisse und Anregungen einen viel größeren und weiteren Raum umspannen als die meinen; denn meine Welt, Herr Präsident Roosevelt, ist die, in die mich die Vorlesung gesetzt hat, und für die ich daher zu arbeiten verpflichtet bin. Sie ist räumlich viel enger. Sie umfaßt nur mein Volk. Allein ich glaube, daher noch am ehesten dem zu nutzen, was uns allen am Herzen liegt:

der Gerechtigkeit, der Wohlfahrt, dem Fortschritt und dem Frieden der ganzen menschlichen Gemeinschaft.“

Die Welt hörte die Rede

Die Rede des Führers wurde von folgenden ausländischen Sendern übernommen: Der italienische Rundfunk, der ungarische Rundfunk, der jugoslawische Rundfunk, Rundfunk der Slowakei, nationalspanischer Sender Teneriffa, der bulgarische Rundfunk, der schwedische Rundfunk, der belgische Rundfunk, der litauische Rundfunk, der portugiesische Rundfunk, der japanische Rundfunk, der australische Rundfunk, die Sender National Broadcasting New York, Columbia Broadcasting System, Mutual Broadcasting System, Argentinien: Radio Splendid, Uruguay: Montevideo, der chilenische Rundfunk, Columbia: Bogota, die Sender Canadian Broadcasting Corporation.

zu antworten. Dagegen kann sie über die anderen von der polnischen Regierung in der letzten Zeit gefaßten Entschlüsse nicht einfach stillschweigend hinweggehen.“ (Es folgt die Feststellung, daß die Vorschläge des Reiches verworfen wurden und daß das Abkommen von 1934 seinen Wert verloren habe.)

„Trotz dieser notwendig gewordenen Feststellung beabsichtigt die deutsche Regierung nicht, ihre grundsätzliche Einstellung zu der Frage der künftigen Gestaltung der deutsch-polnischen Beziehungen zu ändern. Sollte die polnische Regierung Wert darauf legen, daß es zu einer neuen vertraglichen Regelung dieser Beziehungen kommt, so ist die deutsche Regierung dazu bereit und stellt dafür nur die eine Voraussetzung auf, daß eine derartige Regelung auf einer klaren, beide Teile bindenden Verpflichtung beruhen müßte.

Außer dem Memorandum an die polnische Regierung hat die Reichsregierung auch in London ein Memorandum überreichen lassen, in dem die in der Führerrede ausgesprochene Kündigung des deutsch-englischen Flottenvertrages näher begründet wird.

Aussprache Gafencu—Bonnet

Paris, 28. April.

Der „Matin“ beschäftigt sich mit dem Pariser Besuch des rumänischen Außenministers und schreibt, daß Gafencu dem französischen Außenminister in umfassender Form den Standpunkt der rumänischen Regierung dargelegt habe. Er habe Bonnet davon unterrichtet, daß seine Besprechungen in der Reichshauptstadt äußerst herzlich gewesen seien. Der Außenpolitiker des „Jour“ schreibt, die französisch-rumänischen Besprechungen in Paris seien bereits abgeschlossen. Im „Deuvre“ heißt es, die „etwas ungewisse Politik Rumäniens“ scheine, nach den Pariser Besprechungen Gafencus zu urteilen, auch weiterhin anzuhalten. Das Blatt schreibt weiter, Frankreich sei zurzeit nicht in der Lage, Rumäniens wirtschaftliche Bedürfnisse zu erfüllen.

schlossen ist, Männer wie Soadim Sellmers, die nicht Gattungs- oder Geschlechter, sondern nur Sa und Klein . . . Sie alle lieben nur einmal in ihrem Leben und erleben dann der Liebe höchstes Glück über ihr heißes Leb.

„Unter neuer Maßstabhaftigkeit“ wird Sellmers, „Sie sehen gerade das Schuldige. Alles nicht elektrisch verurteilt. Hier entsteht der moderne Spinnbetrieb Europas. Es gibt kein Netz, das mit uns in Wettbewerb treten könnte.“

Sagte er nun und redet von den nützlichsten Dingen und möchte hoch am liebsten . . . an Gott, man muß sein armes Herz befehlen.

Sollte er denn nicht die Gebärde bestimmen und bedrängend auf sein Herz, was soll daraus werden? . . . Sie soll das einmal weitergehen? . . . Die Flehner der beiden Schweltern rücheln ihre kurzschäftigen Klagen rauchend auf ihn.

„Wenn ich recht unterrichtet bin, hat Vater das erst im letzten Jahre begonnen?“

„Gewiß,“ bekräftigt Sellmers. „Wir konnten einfaß nicht früher anfangen, weil die Spinnmaschinen noch nicht fertig waren.“

„Das hört sich so herrlich einfach an, wenn Sie das so sagen, Herr Doktor,“ antwortet sie lächelnd, „na, aber wenn ich mich das alles hier so anlehe . . . dann ist's doch ein ziemliches Unerbittliches! Ich meine, schon diese beiden allein! Meinst du nicht auch, Meiner?“

Maria heißt sie, denn sie die Grundsätze abtreibt und an ihrer Rechte ein schmalher, glatter Reis aufstützt. Sie ist verheiratet! Sie gehört längst einem anderen, du Mann . . . ! glückselig scheint ihm der Stimmeln grau und kalt.

„Hallo, Herr Doktor! Woher wir hier anzufragen?“ Die energische Schwelger thut ihm auf die Schulter und lächelt lächelnd den Kopf. „So wette meine Briefe gegen ein Ginnaquas, das Sie zwar mit Ihrem Gelde bei uns sind, aber Ihre Gedanken . . . Du lieber Stimmeln! Nachher finden Sie wieder, Stimmt's? Die kleine rötliche Dame am Telegraphen im Empfangszimmer singt ja wahre Seltsamkeiten von Schmei!“

„Entschuldigend Sie, gnädige Frau . . . aber tatsächlich bin ich von einer sehr wichtigen Arbeit was geküßelt . . . flammend er und wartet darauf, daß man ihn wagt, denn wenn das so weitergeht, dann ist's bald aus mit seiner Sammlung und Bestimmung, denn wird er nicht zum Aufnahmestellen ober alles veratzen und sich und diese Frau.“

Du lieber Stimmeln, ein Königin für eine Viertelstunde Einsamkeit!

„Was meinst du, Marie, wenn wir den gefreuten Doktor beurteilen, sofern er uns Erklärungen gibt?“

„Wie du denkst, Clarie . . .“

Sie Stimme ist dunkel und verschalen. Es klingt viel Kluft darin.

„Hilf, wenn Sie Besseres zu tun haben, sind Sie in Gnaden entlassen!“

„Soadim verneigt sich.“

„Ich bin Ihnen außerordentlich dankbar! Morell wird Sie führen!“ Und wie erlöst er davon.

„Clarie muß laugen.“

Der hat's aber nicht, von uns wegkommen! Romigter Raum! Und auf ihn soll Vater so große Stärke gehalten haben? Sieht ihn ähnlich! Er selbst war ein Meßsänger, seine Betrauten werden nicht gerade Gesellschaftsmenschen sein. Komm, Meiner, wir sind arme, bedauernswerte Geschöpfe. In unserm eigenen Bettel ist man uns einfaß . . . helfen!

„Hörst du nicht zum Glück Morell im Lausfisch. Ist er nicht schön und leuchtend bei sich der graue, bärtige Stimmeln? . . .“

Sagte er nun und redet von den nützlichsten Dingen und möchte hoch am liebsten . . . an Gott, man muß sein armes Herz befehlen.

Sollte er denn nicht die Gebärde bestimmen und bedrängend auf sein Herz, was soll daraus werden? . . . Sie soll das einmal weitergehen? . . . Die Flehner der beiden Schweltern rücheln ihre kurzschäftigen Klagen rauchend auf ihn.

„Wenn ich recht unterrichtet bin, hat Vater das erst im letzten Jahre begonnen?“

„Gewiß,“ bekräftigt Sellmers. „Wir konnten einfaß nicht früher anfangen, weil die Spinnmaschinen noch nicht fertig waren.“

„Das hört sich so herrlich einfach an, wenn Sie das so sagen, Herr Doktor,“ antwortet sie lächelnd, „na, aber wenn ich mich das alles hier so anlehe . . . dann ist's doch ein ziemliches Unerbittliches! Ich meine, schon diese beiden allein! Meinst du nicht auch, Meiner?“

Maria heißt sie, denn sie die Grundsätze abtreibt und an ihrer Rechte ein schmalher, glatter Reis aufstützt. Sie ist verheiratet! Sie gehört längst einem anderen, du Mann . . . ! glückselig scheint ihm der Stimmeln grau und kalt.

„Hallo, Herr Doktor! Woher wir hier anzufragen?“ Die energische Schwelger thut ihm auf die Schulter und lächelt lächelnd den Kopf. „So wette meine Briefe gegen ein Ginnaquas, das Sie zwar mit Ihrem Gelde bei uns sind, aber Ihre Gedanken . . . Du lieber Stimmeln! Nachher finden Sie wieder, Stimmt's? Die kleine rötliche Dame am Telegraphen im Empfangszimmer singt ja wahre Seltsamkeiten von Schmei!“

„Entschuldigend Sie, gnädige Frau . . . aber tatsächlich bin ich von einer sehr wichtigen Arbeit was geküßelt . . . flammend er und wartet darauf, daß man ihn wagt, denn wenn das so weitergeht, dann ist's bald aus mit seiner Sammlung und Bestimmung, denn wird er nicht zum Aufnahmestellen ober alles veratzen und sich und diese Frau.“

Du lieber Stimmeln, ein Königin für eine Viertelstunde Einsamkeit!

„Was meinst du, Marie, wenn wir den gefreuten Doktor beurteilen, sofern er uns Erklärungen gibt?“

„Wie du denkst, Clarie . . .“

Sie Stimme ist dunkel und verschalen. Es klingt viel Kluft darin.

„Hilf, wenn Sie Besseres zu tun haben, sind Sie in Gnaden entlassen!“

„Soadim verneigt sich.“

„Ich bin Ihnen außerordentlich dankbar! Morell wird Sie führen!“ Und wie erlöst er davon.

„Clarie muß laugen.“

Der hat's aber nicht, von uns wegkommen! Romigter Raum! Und auf ihn soll Vater so große Stärke gehalten haben? Sieht ihn ähnlich! Er selbst war ein Meßsänger, seine Betrauten werden nicht gerade Gesellschaftsmenschen sein. Komm, Meiner, wir sind arme, bedauernswerte Geschöpfe. In unserm eigenen Bettel ist man uns einfaß . . . helfen!

„Hörst du nicht zum Glück Morell im Lausfisch. Ist er nicht schön und leuchtend bei sich der graue, bärtige Stimmeln? . . .“

Sagte er nun und redet von den nützlichsten Dingen und möchte hoch am liebsten . . . an Gott, man muß sein armes Herz befehlen.

Sollte er denn nicht die Gebärde bestimmen und bedrängend auf sein Herz, was soll daraus werden? . . . Sie soll das einmal weitergehen? . . . Die Flehner der beiden Schweltern rücheln ihre kurzschäftigen Klagen rauchend auf ihn.

„Wenn ich recht unterrichtet bin, hat Vater das erst im letzten Jahre begonnen?“

„Gewiß,“ bekräftigt Sellmers. „Wir konnten einfaß nicht früher anfangen, weil die Spinnmaschinen noch nicht fertig waren.“

„Das hört sich so herrlich einfach an, wenn Sie das so sagen, Herr Doktor,“ antwortet sie lächelnd, „na, aber wenn ich mich das alles hier so anlehe . . . dann ist's doch ein ziemliches Unerbittliches! Ich meine, schon diese beiden allein! Meinst du nicht auch, Meiner?“

Maria heißt sie, denn sie die Grundsätze abtreibt und an ihrer Rechte ein schmalher, glatter Reis aufstützt. Sie ist verheiratet! Sie gehört längst einem anderen, du Mann . . . ! glückselig scheint ihm der Stimmeln grau und kalt.

„Hallo, Herr Doktor! Woher wir hier anzufragen?“ Die energische Schwelger thut ihm auf die Schulter und lächelt lächelnd den Kopf. „So wette meine Briefe gegen ein Ginnaquas, das Sie zwar mit Ihrem Gelde bei uns sind, aber Ihre Gedanken . . . Du lieber Stimmeln! Nachher finden Sie wieder, Stimmt's? Die kleine rötliche Dame am Telegraphen im Empfangszimmer singt ja wahre Seltsamkeiten von Schmei!“

„Entschuldigend Sie, gnädige Frau . . . aber tatsächlich bin ich von einer sehr wichtigen Arbeit was geküßelt . . . flammend er und wartet darauf, daß man ihn wagt, denn wenn das so weitergeht, dann ist's bald aus mit seiner Sammlung und Bestimmung, denn wird er nicht zum Aufnahmestellen ober alles veratzen und sich und diese Frau.“

Du lieber Stimmeln, ein Königin für eine Viertelstunde Einsamkeit!

„Was meinst du, Marie, wenn wir den gefreuten Doktor beurteilen, sofern er uns Erklärungen gibt?“

„Wie du denkst, Clarie . . .“

Sie Stimme ist dunkel und verschalen. Es klingt viel Kluft darin.

„Hilf, wenn Sie Besseres zu tun haben, sind Sie in Gnaden entlassen!“

„Soadim verneigt sich.“

„Ich bin Ihnen außerordentlich dankbar! Morell wird Sie führen!“ Und wie erlöst er davon.

„Clarie muß laugen.“

Der hat's aber nicht, von uns wegkommen! Romigter Raum! Und auf ihn soll Vater so große Stärke gehalten haben? Sieht ihn ähnlich! Er selbst war ein Meßsänger, seine Betrauten werden nicht gerade Gesellschaftsmenschen sein. Komm, Meiner, wir sind arme, bedauernswerte Geschöpfe. In unserm eigenen Bettel ist man uns einfaß . . . helfen!

Stimmen im Holz

„Hörst du nicht zum Glück Morell im Lausfisch. Ist er nicht schön und leuchtend bei sich der graue, bärtige Stimmeln? . . .“

Sagte er nun und redet von den nützlichsten Dingen und möchte hoch am liebsten . . . an Gott, man muß sein armes Herz befehlen.

Sollte er denn nicht die Gebärde bestimmen und bedrängend auf sein Herz, was soll daraus werden? . . . Sie soll das einmal weitergehen? . . . Die Flehner der beiden Schweltern rücheln ihre kurzschäftigen Klagen rauchend auf ihn.

„Wenn ich recht unterrichtet bin, hat Vater das erst im letzten Jahre begonnen?“

„Gewiß,“ bekräftigt Sellmers. „Wir konnten einfaß nicht früher anfangen, weil die Spinnmaschinen noch nicht fertig waren.“

„Das hört sich so herrlich einfach an, wenn Sie das so sagen, Herr Doktor,“ antwortet sie lächelnd, „na, aber wenn ich mich das alles hier so anlehe . . . dann ist's doch ein ziemliches Unerbittliches! Ich meine, schon diese beiden allein! Meinst du nicht auch, Meiner?“

Maria heißt sie, denn sie die Grundsätze abtreibt und an ihrer Rechte ein schmalher, glatter Reis aufstützt. Sie ist verheiratet! Sie gehört längst einem anderen, du Mann . . . ! glückselig scheint ihm der Stimmeln grau und kalt.

„Hallo, Herr Doktor! Woher wir hier anzufragen?“ Die energische Schwelger thut ihm auf die Schulter und lächelt lächelnd den Kopf. „So wette meine Briefe gegen ein Ginnaquas, das Sie zwar mit Ihrem Gelde bei uns sind, aber Ihre Gedanken . . . Du lieber Stimmeln! Nachher finden Sie wieder, Stimmt's? Die kleine rötliche Dame am Telegraphen im Empfangszimmer singt ja wahre Seltsamkeiten von Schmei!“

„Entschuldigend Sie, gnädige Frau . . . aber tatsächlich bin ich von einer sehr wichtigen Arbeit was geküßelt . . . flammend er und wartet darauf, daß man ihn wagt, denn wenn das so weitergeht, dann ist's bald aus mit seiner Sammlung und Bestimmung, denn wird er nicht zum Aufnahmestellen ober alles veratzen und sich und diese Frau.“

Du lieber Stimmeln, ein Königin für eine Viertelstunde Einsamkeit!

„Was meinst du, Marie, wenn wir den gefreuten Doktor beurteilen, sofern er uns Erklärungen gibt?“

„Wie du denkst, Clarie . . .“

Sie Stimme ist dunkel und verschalen. Es klingt viel Kluft darin.

„Hilf, wenn Sie Besseres zu tun haben, sind Sie in Gnaden entlassen!“

„Soadim verneigt sich.“

„Ich bin Ihnen außerordentlich dankbar! Morell wird Sie führen!“ Und wie erlöst er davon.

„Clarie muß laugen.“

Der hat's aber nicht, von uns wegkommen! Romigter Raum! Und auf ihn soll Vater so große Stärke gehalten haben? Sieht ihn ähnlich! Er selbst war ein Meßsänger, seine Betrauten werden nicht gerade Gesellschaftsmenschen sein. Komm, Meiner, wir sind arme, bedauernswerte Geschöpfe. In unserm eigenen Bettel ist man uns einfaß . . . helfen!

„Hörst du nicht zum Glück Morell im Lausfisch. Ist er nicht schön und leuchtend bei sich der graue, bärtige Stimmeln? . . .“

Sagte er nun und redet von den nützlichsten Dingen und möchte hoch am liebsten . . . an Gott, man muß sein armes Herz befehlen.

Sollte er denn nicht die Gebärde bestimmen und bedrängend auf sein Herz, was soll daraus werden? . . . Sie soll das einmal weitergehen? . . . Die Flehner der beiden Schweltern rücheln ihre kurzschäftigen Klagen rauchend auf ihn.

„Wenn ich recht unterrichtet bin, hat Vater das erst im letzten Jahre begonnen?“

„Gewiß,“ bekräftigt Sellmers. „Wir konnten einfaß nicht früher anfangen, weil die Spinnmaschinen noch nicht fertig waren.“

„Das hört sich so herrlich einfach an, wenn Sie das so sagen, Herr Doktor,“ antwortet sie lächelnd, „na, aber wenn ich mich das alles hier so anlehe . . . dann ist's doch ein ziemliches Unerbittliches! Ich meine, schon diese beiden allein! Meinst du nicht auch, Meiner?“

Maria heißt sie, denn sie die Grundsätze abtreibt und an ihrer Rechte ein schmalher, glatter Reis aufstützt. Sie ist verheiratet! Sie gehört längst einem anderen, du Mann . . . ! glückselig scheint ihm der Stimmeln grau und kalt.

„Hallo, Herr Doktor! Woher wir hier anzufragen?“ Die energische Schwelger thut ihm auf die Schulter und lächelt lächelnd den Kopf. „So wette meine Briefe gegen ein Ginnaquas, das Sie zwar mit Ihrem Gelde bei uns sind, aber Ihre Gedanken . . . Du lieber Stimmeln! Nachher finden Sie wieder, Stimmt's? Die kleine rötliche Dame am Telegraphen im Empfangszimmer singt ja wahre Seltsamkeiten von Schmei!“

„Entschuldigend Sie, gnädige Frau . . . aber tatsächlich bin ich von einer sehr wichtigen Arbeit was geküßelt . . . flammend er und wartet darauf, daß man ihn wagt, denn wenn das so weitergeht, dann ist's bald aus mit seiner Sammlung und Bestimmung, denn wird er nicht zum Aufnahmestellen ober alles veratzen und sich und diese Frau.“

Du lieber Stimmeln, ein Königin für eine Viertelstunde Einsamkeit!

„Was meinst du, Marie, wenn wir den gefreuten Doktor beurteilen, sofern er uns Erklärungen gibt?“

„Wie du denkst, Clarie . . .“

Sie Stimme ist dunkel und verschalen. Es klingt viel Kluft darin.

„Hilf, wenn Sie Besseres zu tun haben, sind Sie in Gnaden entlassen!“

„Soadim verneigt sich.“

„Ich bin Ihnen außerordentlich dankbar! Morell wird Sie führen!“ Und wie erlöst er davon.

„Clarie muß laugen.“

Der hat's aber nicht, von uns wegkommen! Romigter Raum! Und auf ihn soll Vater so große Stärke gehalten haben? Sieht ihn ähnlich! Er selbst war ein Meßsänger, seine Betrauten werden nicht gerade Gesellschaftsmenschen sein. Komm, Meiner, wir sind arme, bedauernswerte Geschöpfe. In unserm eigenen Bettel ist man uns einfaß . . . helfen!

